

Turbulente Zeiten im »Städtle«

Eine Kommune ist irgendwie ständig im Umbruch. Auch wenn es die in diesen Phasen hier lebenden Bewohner oft nicht wahrnehmen.

Auch Bludenz, die Stadt in einer besonderen Alpenregion, befand sich im Laufe der Zeiten – wie in den Büchern des rührigen Geschichtsvereins bestätigt – ständig in einem Umbruch. Diesen festzustellen, war mehr oder weniger jenen vorbehalten, die aus einem gewissen Abstand heraus die Entwicklung im »Städtle« wahrnahmen und verfolgten.

Einen großen Umbruch erlebte Bludenz unter anderem in der zweiten Hälfte der turbulenten Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts.

Dieser bestand darin, dass sich die aus einer Art selbstliebenden Dornröschenschlaf erwachende Stadt zu regen begann, um sich wirtschaftlich notwendig zu konsolidieren.

Einigen Bürgern wurde offenbar die Umgarnung im Spinnennetz der vorherrschenden wirtschaftlichen Lethargie zu eng und der Wunsch nach einem Ausbruch aus dieser Umarmung immer größer ...

Und so kam es, dass in der Bludenzler Wirtschaft beherzte engagierte Leute wie ein Lothar Geiger, ein Günter Brand, ein Kurt Reutterer, ein Hannes Fuchs und andere sich zusammentaten und eine Vereinigung, die sogenannte Wirtschaftsgemeinschaft (WIGE Bludenz) gründeten, die es, wie sich bald herausstellte, wirklich in sich hatte ...

Auch Bürgermeister Hermann Stecher unterstützte die vielversprechenden Vorhaben dieser WIGE, die in der Region, ja sogar für ganz Vorarlberg eine Vorbildwirkung hatte.

Als Sprachrohr der WIGE galt die neue Gratiszeitung »s'Blättle«, die sich schlagartig steigender Beliebtheit erfreute und dem »Anzeiger« das wenig erbauliche Attribut »D'r Wiederkäuer« bestätigte.

Dies war nicht immer so, jedoch in den aufstrebenden Siebzigerjahren erwartete man sich eine Zeitung, die interessante aktuelle redaktionelle Texte beinhaltete, und nicht nur zu 80 Prozent aus Inseraten bestand.

Dies völlig zu Recht, war doch die redaktionelle wie grafische Gestaltung der Bezirkszeitung alles eher als ansprechend und der Inhalt gleich einer eher unbefriedigenden, nachgebeteten Hofberichterstattung aus dem Rathaus.

Dieser mediale Umbruch durch das »Blättle«, der sich in Bludenz abspielte und im ganzen Bezirk großes Echo fand, wurde auch dem bisherigen Verleger und Besitzer der alteingesessenen Druckerei Possenig, Walter Egger klar, der, aus Imst stammend, früher immerhin auch im Redaktionsteam der bekannten Südtiroler »Dolomitenzeitung« tätig war. Etwas musste geschehen ...

Sein Sohn Werner Egger hatte inzwischen, aufgrund des Druckereibesitzes und der Verlegerschaft seines Vaters beziehungsweise als Nachfolger, eine zweite Berufsausbildung als Meister im grafischen Gewerbe im sogenannten Schnellschussverfahren absolviert.

Mit seinem Vater nahm er dann notgedrungen die nötigen Vorbereitungen zur Umstrukturierung sowohl der Druckerei Possenig als auch des Anzeiger-Verlages in Angriff, und so wurde ich dann schließlich als Redakteur angeworben.

Im Mai 1978 übernahm ich – als völlig Außenstehender – die Leitung der Zeitungsredaktion und Gestaltung der Bezirks-Wochenzeitung. Es wurden freie Mitarbeiter aus den Talschaften der Region gewonnen und mit einem kleinen, schnell zusammengewürfelten Team begann ich mein bescheidenes Werk, das erst später zum Wirken werden sollte.

Denn ein Großteil sowohl der Bevölkerung und der Wirtschaft sowohl der Stadt Bludenz als auch im ganzen Bezirk war bereits im Lager des »Blättle«, lediglich in den Talschaften hatte der »Anzeiger« noch nach wie vor seine treuen Abonnenten.

Obwohl ich in Bludenz aufgewachsen und mit vielen Einheimischen in die Schule gegangen war, stieß ich bis auf einige Ausnahmen nicht gerade auf überschwängliches Entgegenkommen. Lediglich mein beruflicher Werdegang im Ausland und einige Würdigungen dortiger Institutionen, welche meiner medialen Tätigkeit im Bezirk vorausgeeilt waren, brachten mir da und dort eine gewisse Aufmerksamkeit entgegen.



Es war jedenfalls ein nicht beneidenswerter Start, bei dem ich lediglich die Unterstützung der Verlegerschaft durch die Herren Walter und Werner Egger erhielt, die jetzt allerdings selbst ordentlich gefordert waren.

Es war nicht leicht, diese heiße Anfangsphase meiner Tätigkeit durchzustehen.

Denn die damalige Verlegerschaft des »Blättle« arbeitete mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den »Anzeiger« und auch meine Person litt durch manche Aktivitäten fanatischer Leute, die unter der Gürtellinie herumfunktionierten.

Hätte ich nicht in der Ostschweiz als Chefredakteur eines der großen sogenannten Gratisanzeiger die wirklich wilden Auseinandersetzungen der abonnierten Presse mit den Gratiszeitungen unter dem Mitmischen der profitbedachten Werbeagenturen erlebt und erfolgreich durchgestanden, hätte ich wahrscheinlich vorzeitig die Segel gestrichen.

Noch dazu als mir der Bludener Bürgermeister Hermann Stecher als alter Freund vorschlug, den Job eines Pressesprechers der Stadt Bludenz und gleichzeitig den eines Archivars, der ungenügend besetzt war, zu übernehmen. Dem Vorhaben setzten sich allerdings die bisherigen fachkundigen Leute entgegen, die zu Recht um ihre typischen Versorgungsjobs fürchteten.

Nachdem ich in allen Jobs, die ich machte, stets durch meine absolute Loyalität zu den Verlegern bekannt war, galt dieses Leitmotiv für mich auch für die Anzeiger-Verlegerschaft.

Walter und Werner Egger sowie meine Person waren aufgrund der stets geschürten Aversion gegen den »Anzeiger« inzwischen zu einer eingeschworenen Dreierseilschaft geworden.

Mein Einsatz und meine absolute Loyalität zum »Anzeiger« wurden auch entsprechend belohnt. Denn zu allem Überfluss ereilte mich im ersten Urlaub in Kärnten eine gesundheitliche Katastrophe. Ich erkrankte schon in der ersten Woche an einer nekrotisierenden Pankreatitis. Meine entzündete Bauchspeichel-

drüse, die begonnen hatte sich selbst zu verdauen, musste in einer lebensgefährlichen Operation gecuttet werden, wobei ich fast starb. Eine Woche Intensivstation, dann drei Wochen Spitalsaufenthalt und schließlich drei Wochen Rekonvaleszenz.

Die Ärzte gaben mir kaum eine Berufschance mehr, und dennoch fing ich mich gesundheitlich auf wundersame Art und arbeitete schließlich wieder Dank des Großmutes meiner Verleger beim »Anzeiger« und legte mich auch gehörig ins Zeug.

Seniorchef Walter Egger hatte inzwischen die Leitung des gesamten Betriebes, der auf eine große Tradition zurückblicken konnte, auf seinen Sohn Werner übertragen, mit dem ich im Großen und Ganzen gut zusammenarbeitete, wenn ich auch manchmal auf wesentlich fortschrittlichere, jedoch finanziell teurere Maßnahmen und Anschauungen verzichten musste. Doch so war es nun mal ...

»s'Blättle« hatte inzwischen durch seinen »Spiritus rector« Günter Brand Furore gemacht und damals insgesamt sieben (!) hauptamtliche Redakteure angeheuert.

Mit einigem Argwohn wurde auch schon einige Zeit seitens der Landeszeitung »Vorarlberger Nachrichten« die Entwicklung beim »Blättle« beobachtet, wobei besonders dessen langjähriger Bezirksredakteur Adolf Piccolruaz, ob seines Fußballenthusiasmus »Nausch« genannt, im Hintergrund gegen die neue Gratiszeitung Maulwurfsarbeit verrichtete. Piccolruaz war damals alleiniger »Medienplatzhirsch« im Bezirk und speziell in Bludenz.

Was er schrieb, hatte Gewicht und so kam es, dass er eine Art Privatpolitik betrieb, die jedoch manchen aufstieß. Auch mir wollte er durch seine »guten« Ratschläge vorschreiben, was und wie ich zu schreiben hätte. Doch daraus wurde nichts und das ärgerte ihn manchmal. Sein Hintertreiben in der Stadt und auch zwischendurch gegen mich und das Aufblühen des »Blättle« gingen mir schließlich gegen den Strich.

Das war für mich augenscheinlich eine mir unüberwindbar scheinende Ausgangsposition.

Ich dachte kurze Zeit, ob ich nicht auf den falschen Dampfer gestiegen wäre ...

Doch wieder einmal gab mir meine Funktion als »einsamer, zäher Wolf« die Kraft, den alles eher als aussichtsreichen Gegebenheiten entgegenzutreten. Gretl Pfluger, bekannte Schwimmlehrerin, erfolgreiche Anzeiger-Inseratenwerbeleiterin und waschechte Bludnerin, die mein Wirken damals beobachtete, hieß mich irgendwie wohlwollend einen »Malefiz«. Jedenfalls mochte ich Gretl damals sehr.

Wie seit meinem Übertritt in den Journalismus im Jahre 1964, mischte ich mit einem besonderen gesellschaftspolitischen Kommentar »Unter uns gesagt« die Szene auf. Dieser Kommentar war dann auch dem VN-Bezirksredakteur ein Dorn im Auge, jedoch gegen meine Art zu schreiben hatte er schließlich das Nachsehen.

Meine Tätigkeit als Journalist und freier Autor begleitet mich seit über 50 Jahren in einer bunten Medien- und Literaturszene und mit dem Kommentar »Unter uns gesagt«, den ich heute noch schreibe, setzte ich damals ein Zeichen ...

Das Wiederaufkommen des »Anzeigers«, nach außen dringende innere Spannungen in der angesehenen Wirtschaftsgemeinschaft und unüberlegte verlegerische Expansionsgelüste brachten schließlich Sand in deren Getriebe.

Dazu trugen drei Dinge maßgeblich bei – der sprichwörtliche Tiroler Durchhaltewillen des Verlegerduos Egger, mein Einsatz als Profi im journalistischen Metier und als Redakteur, der dem Außendienst und der Bevölkerungsnähe stets größte Wichtigkeit zuschrieb, und schließlich die beliebte Bludnerin Schwimmlehrerin Gretl Pfluger, die sich als Inseratenverkäuferin »par excellence« erwies und ihren Tätigkeitskreis immer mehr ausbaute.

So bekam der als »Wiederkäufer« bezeichnete »Anzeiger« wieder immer mehr Auftrieb und mein »Geheimrezept«, der wöchentliche Kommentar »Unter uns gesagt«, in dem ich die Dinge beim Namen zu nennen pflegte, fand ein nachhaltiges Echo bei den Lesern der Region. Drei Leute an der Verlagsspitze, eine überaus aktive Werbeleiterin, einige beherzte Redaktionsmitglieder und eine treue Leserschaft inklusive der in der Werbung wiederkehrenden regionalen Wirtschaft machten den »Anzeiger« schließlich wieder einigermaßen salonfähig.

Inzwischen war auch beim »Blättle« eine andere Lage eingetreten. Die Tiroler Druckerei hatte finanzielle Probleme und die in deren Schlepptau befindliche Verlegerschaft begann aufgrund der fehlgeschlagenen Expansionsgelüste und internen Differenzen zu bröckeln.

Wer die Medienszene im »Ländle« kannte, der sah dies auch kommen. Das »Blättle« erschien kurze Zeit im Raum Feldkirch und der großlippige Spruch eines der Verleger »Bald spielen wir im Ländle in Quadrofonie« wurde zum Schlag ins Wasser.

Man hatte offenbar die Tradition und Überlebensbestrebungen einer der ältesten Bezirkszeitungen Österreichs unterschätzt und vor lauter Selbstgefälligkeit vergessen, dass ein starker und gewiefter Verleger namens Eugen Russ die Medienszene über den Bodenseeraum hinaus beherrschte und die »Vorarlberger Nachrichten« mehr denn je die Landeszeitung darstellte. Daran änderte sich auch nichts, als der langjährige VN-Regionalredakteur Piccolruaz schließlich infolge eines Krebsleidens verstarb.

Außerdem gab es die ebenfalls aus der Taufe gehobene »Neue Vorarlberger Tageszeitung«, deren Verleger im »Ländle« mitzumischen versuchten, aber dann selbst infolge schlechter Verlagspolitik in Schwierigkeiten gerieten.

Nun, eine altes Sprichwort sagt: Man sollte nie versuchen, gegen den Wind zu pissen ...

Ein Kuriosum am Rande, das der guten Ordnung halber erwähnt werden sollte: Das Layout der »Neuen Vorarlberger Tageszeitung« wurde im Wohnzimmer meiner damaligen Wohnung in Feldkirch-Altenstadt in Gegenwart der beiden Verleger Wiese Köhlmeier und Josef Säly zusammengebastelt oder besser gesagt, man übernahm einfach das von mir geschaffene Layout des erfolgreichen Ostschweizer Gratisanzeigers »Rheinkurier« in Buchs.

Und nachdem der bekannte liechtensteinische Anwalt und Österreichische Honorarkonsul Dr. Herbert Batliner als mein damals oberster Chef die neue Zeitung finanziell unterstützte, hätte er auch nichts dagegen gehabt, wenn ich das Angebot als Redakteur bei der »Neuen« angenommen hätte.

Doch daraus wurde nichts, weil ich hinter eigenartige Gepflogenheiten blickte, welche die Verleger in ihrem nur nach außen scheinbar guten Netzwerk abwickelten. Auch wollte ich nicht als unseriöser Handlanger gegen den versierten Verleger Eugen Russ arbeiten, der auch diese Zeitung schließlich dann später übernahm.

Doch zurück zur medialen regionalen Szene in Bludenz. Es kam, wie es kommen musste. Die unter ihrem »Leader« Lothar Geiger relativ lange gut aufgestellte WIGE strich nach inneren Differenzen ihre Segel und die Verlegerschaft des »Bludener Anzeiger« übernahm das »Blättle« und seine Herausgabe, die dann, wenig bemerkt, schließlich eingestellt wurde ...

Obwohl dies für die Verlegerschaft des »Anzeiger« und speziell für deren Top-Acquisiteurin Gretl Pfluger ein Triumph war, ich persönlich fühlte dabei keine große Genugtuung.

Ich empfand eher eine gewisse Traurigkeit, dass eine an und für sich gut aufgemachte, wenn auch redaktionell fehlgeleitete Zeitung nach den zu großen finanziellen Zuwendungen auf Deutsch gesagt »baden« ging und mit ihr eine Zeit, in der das »Städtle« dank der damals aus der Taufe gehobenen Wirtschaftsgemeinschaft Furore machte. Besonderes Mitgefühl anlässlich

der Übernahme des »Blättle« durch den Anzeiger-Verlag empfand ich für das WIGE-Vorstandsmitglied Kurt Reutterer, der gerade in den absteigenden Zeiten des »Blättle« sozusagen finanziell zum Handkuss kam.

Zusammen mit seinem Sohn erholte er sich dank seiner Tatkraft wieder und zählt heute nicht nur in Bludenz, sondern auch im Land Vorarlberg zu den führenden Schuhgeschäften.

Und Gott sei Dank, gibt es die Wirtschaftsgemeinschaft nach wie vor, wenn man auch dem Enthusiasmus von damals unter dem Initiativen, wenn auch umstrittenen Obmann Lothar Geiger und einigen seiner Mitarbeitern nachhängt. Was jedoch in keiner Weise ein Vorwurf gegen die Macher in der jetzigen WIGE sein soll, die sich fürs »Städtle« erfolgreich engagieren.

Im Gegenteil, ihr und ihren Leuten sei jeglicher Erfolg gegönnt, denn die Zeiten und deren Gegebenheiten sind inzwischen anders und härter geworden ...

Dem »Anzeiger« ging es nach dem Ausscheiden seines Verlegers Werner Egger aus gesundheitlichen Gründen dann nicht mehr gut, was schon länger mit der wirtschaftlich nicht mehr gerechtfertigten Aufrechterhaltung des Druckereibetriebs zu tun hatte.

Eine Einstellung der Druckerei und eine Spezialisierung des Verlagsbetriebes auf die alleinige Herausgabe der Zeitung wäre nach Meinung von Bludener Bankern sinnvoller gewesen.

Der Versuch, Carola Egger, die Tochter von Werner Egger, mit der Geschäftsführung zu betrauen, erwies sich insofern als falsch, dass diese wohl eine überdurchschnittliche Intelligenz aufwies, jedoch von der Branche keine Ahnung hatte, ja haben konnte, was man hätte einkalkulieren müssen.

Deren Bruder Philipp Egger wäre als angehender junger Branchenkenner – er absolvierte mit Erfolg die grafische Lehranstalt – der richtige Nachfolger gewesen. Mit ihm verband mich fachlich und menschlich ein vorbildliches Verhältnis.

Doch Philipp Egger zog es aus wie auch immer irgendwelchen Gründen vor, wieder einen guten Job in Wien weiterzumachen. Schade, ich hätte mich sehr gut mit ihm verstanden.

Nachdem mich ein Banker einmal in einem Vieraugen-gespräch auf die prekäre Lage der Druckerei ansprach, die auch der Situation des »Anzeigers« nicht gut tat, tönnte ich dies vorsichtig in der Geschäftsleitung an, merkte jedoch sofort, dass hier nach wie vor längst überholtes unternehmerisches Familienbetriebsdenken vorherrschte und keine Bereitschaft, Fehler, die nun mal überall in Betriebsführungen gemacht werden, zu korrigieren.

Ich selbst kam als Vollblutjournalist nach vielen erfolgreichen Jahren leider wieder einmal in die Situation, etwas kommen zu sehen, was nicht hätte sein müssen ...

Dann kam eine schlimme Zeit für den »Anzeiger«, dem plötzlich der Konkurs drohte, und auch für mich, der ich viel Herzblut in dieses Medium gepumpt hatte.

Ich war schon reif für die Pension, wollte jedoch diese nicht antreten. Ich wollte solange für den »Anzeiger« schreiben, solange ich die Leute damit ansprechen konnte.

Doch der furchtbare Fahrradunfall meiner Lebensgefährtin, der sie fortan zum schweren Pflegefall stempelte, zwang mich förmlich, in die Pension gehen zu müssen und von einer Grazer Neuroklinik aus Leute vom Land Vorarlberg zu überzeugen und an sie zu appellieren, einen folgeschweren Konkurs dieser Traditionszeitung zu vermeiden und darüber hinaus noch Arbeitsplätze zu retten und es zu ermöglichen, Abfertigungen auszahlend.

Dank dem Engagement, gepaart mit dem sprichwörtlichen Hausverstand von Landeshauptmann Herbert Sausgruber, der den Bludener Landtagsabgeordneten und Rechtsanwalt Adi Concin zur Rettung der Bezirkswochenzeitung ins Boot holte, gelang es, den Konkurs des »Anzeigers« zu vermeiden. Wenigs-

tens etwas konnte auch ich zum Überleben der alten Bezirkszeitung beitragen ...

Tragisch verlief dann das Ende der Jungverlegerin Carola Egger. Sie war eine junge Frau, die das Leben liebte und von der man hoffte, dass sie mit der Zeit in ihre Funktion hineingewachsen wäre.

Meine Versuche, ihr den Ernst der Lage klar zu machen, scheiterten an ihrer eigenen Lebensanschauung. Sie war ein guter Mensch, offen, gefühlvoll und hilfsbereit, der jedoch oft von charakterlich fraglichen, angeblichen Freunden ausgenützt wurde.

Sie war für mich wie eine schöne Kerze, die von beiden Enden her hell brannte und dann in einer Frage der Sinnhaftigkeit nach dem wahren Leben einfach verbrennen musste.

Ihr früher Tod, dem ein in ihrer Umwelt kaum bemerktes schweres Leiden vorausging, war für viele ein Schock. Dass der schon länger kranke »Anzeiger« während ihres kurzen Wirkens vor dem Ende stand, war jedenfalls keineswegs ihre Schuld.

Ihre Situation der Druckerei- und Verlagsübernahme konnte verglichen werden mit der eines Wesens, das nicht schwimmen konnte und einfach auf gut Glück in einen eiskalten Wasserstrudel geworfen wurde.

Sie bleibt jedenfalls für mich als ein liebenswerter Mensch in steter Erinnerung.

Im Verbund mit der Regionalzeitungs GmbH und deren engagiertem Verlagschef Reiner Kolb hat dann der »Bludener Anzeiger« schließlich wieder seinen medialen Stellenwert erhalten und ich wieder die Freude, dabei als »Commentatore« mitwirken zu dürfen ...

Zankapfel Tschengla

Manchmal prallen beinhart vertretene gegensätzliche Meinungen und Auffassungen aufeinander und man könnte meinen, dass es zu keiner Lösung zwischen den Fronten kommt.

So geschehen anlässlich der recht heftig geführten Diskussion um die Errichtung eines Golfplatzes auf der Tschengla, den eine Gruppe einflussreicher Persönlichkeiten aus der Region mit allen Mitteln durchsetzen wollte und sich auch nach einiger Zeit damit schon auf der Siegerstrasse wähnte.

Gegen diesen Golfplatz wäre an und für sich nichts einzuwenden gewesen, da er der Region Brandnertal-Bürserberg touristisch eine enorme Aufwertung gebracht hätte, wie sich die Initiatoren ausdrückten.

Beachtlich auch die Initiative und der Einsatz des damaligen Handelskammer-Funktionärs und Bürgermeisters von Bürserberg, Rudi Morscher, des Raiffeisenbank-Landesdirektors Karl Waltle, des Bludener Schlosshotel-Chefs Gerd Dörflinger und weiterer engagierter Mitinitiatoren aus der Region.

Doch gegen das Vorhaben dieses Kreises regte sich plötzlich vehement eine enorme Gegnerschaft, welche die Ansicht vertrat, dass man das Alpgebiet der Tschengla als regionalen Erholungs- und Wanderraum nicht in einen Golfplatz umfunktionieren dürfe.

In der Tat stellte das ideal gelegene traditionelle Alpgebiet der Tschengla nicht nur ein herrliches Erholungs- und Wandergebiet dar, sondern war auch nachweislich als schützenswerter Naherholungsraum der gesamten Region Bludenz-Oberland und darüber hinaus bekannt.

Und entsprechend dieser Tatsache und der ständig wachsenden Gegnerschaft aus der Region Bludenz sprach man sich seitens der Landesregierung in Bregenz gegen dieses Projekt aus, das übrigens in einer für Golfplätze nicht unbedingt geeigneten Seehöhe geplant war.

Der damalige Bludenzler Landesrat Fredy Mayer, welcher die Agenden der Umweltpolitik des Landes inne hatte und auch vehement vertrat, sprach sich ebenfalls gegen das Golfprojekt auf der Tschengla aus.

Nachdem dieses Projekt immer heißer diskutiert wurde und auch in der Bezirkszeitung »Bludenzler Anzeiger« und in den Landeszeitungen in Leserbriefen einen unübersehbaren Niederschlag fand, schwanden langsam die Hoffnungen der Golfplatzbetreiber, die an und für sich von ihrer Sicht aus dem regionalen Tourismus einen guten Dienst erweisen wollten.

Der »Bludenzler Anzeiger« spielte in der heftig geführten Auseinandersetzung zwischen den Befürwortern und Gegnern des Golfplatzprojektes auf der Tschengla eine gewisse mitentscheidende Rolle durch meinen Kommentar »Unter uns gesagt«, in dem ich die wichtige Rolle des Alpgebietes Tschengla als besonders für die regionale Bevölkerung wichtiges und wertvolles Naherholungsgebiet unterstrich, was mir viel Anerkennung einbrachte, andererseits auch die Aufkündigung etlicher Freundschaften aus den Reihen enttäuschter Befürworter.

So war es nun mal. Auch in der Medienarbeit kann man nicht zugleich »s'Füferle und s'Weggle« haben ...

Schließlich und endlich wurde das in der Region so immens hochgespielte Tschengla-Golfprojekt zu Grabe getragen und nach Meinung seiner Befürworter abgewürgt.

Wieder einmal mit dem Ergebnis, dass es in einer Region Menschen gab, die sich, obwohl sie bis anhin miteinander relativ gut ausgekommen waren, ja sogar miteinander an den Biertischen gemeinsam geulkt hatten, plötzlich nicht mehr riechen konnten.

Es ist schwer, wenn man sich für irgendetwas eingesetzt und alles Ansinnen und Denken investiert hat und plötzlich erkennen muss, dass das Ganze bachab geht und einem zwischen den Fingern wie Sand zerrinnt. Ein scheußliches Gefühl ...

Vor allem wenn man Leuten von der »anderen Seite« täglich begegnen muss, denen man aufgrund ihres mehr oder weniger verhaltenen Grinsens ansehen kann, wie sie sich schadenfroh an ihrem »Sieg« weiden ...

Für mich begann damals eine Zeit, in der es mir wohl nicht schlecht, aber auch nicht sehr gut ging und gefühlsmäßig beileibe nicht alles »paletti« lief – obwohl ich mir nichts anmerken ließ.

Wenn man als Journalist seinen Beruf einigermaßen ernst nahm wie ich und als Redakteur einer heimatverbundenen Zeitung in einer so heißen Diskussion, wie sie das Tschengla-Golfplatz-Thema bedeutete, sich für den strikten Erhalt eines absoluten regionalen Naherholungsraumes und gegen die relativ einseitige sportliche Nutzung durch einen damals nicht unbedingt bevölkerungsnahen Kreis aussprach, dann gab es auch eine andere Seite, die es zu verkraften gab.

Zumindest dann, wenn man vorgab, sich für »alle« zu verwenden, was eben in diesem Falle nicht möglich war und auch nicht immer von »allen« verstanden oder zumindest eingesehen wurde ...

Und so kam es, dass mir, wenn ich die Toilette irgendeines Gasthauses aufsuchte, die verbale Schmähung »Da kommt der Totengräber von der Tschengla« entgegenschlug, die mir dann und wann auch in mancher Gaststube an meine Ohren drang.

Nachdem es andererseits wieder viele gab, die meine Haltung als Chefredakteur des »Anzeigers« und Kommentator von »Unter uns gesagt« würdigten, überstand ich so manche dieser Anzüglichkeiten.